DIE BISMARCK-VERSCHWÖRUNG

Michael Alexander Kohl

© 2025 Michael Alexander Kohl

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt.

Keine Teile dieses Werkes dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert, in einem Speicher- oder Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form (elektronisch, mechanisch, fotokopierend, aufnehmend oder anderweitig) weitergegeben oder übertragen werden, außer in gesetzlich ausdrücklich zugelassenem Umfang.

Kontakt:

Michael Alexander Kohl

kontakt@michaelalexanderkohl.de

michaelalexanderkohl.de

Satz, Layout und Covergestaltung: Michael Alexander Kohl

Erstveröffentlichung 2025

ISBN (Print): 9783695110865

Für meinen Sohn,
der mich zu dieser Geschichte inspiriert hat.

Ordnung ist Zeit – nimm sie dir für das Richtige.

Teil 1 - Der Schatten der Väter (1847–1862)

Kapitel 1: Der Blick durchs Schlüsselloch

Nachtgespräch – Görlitz – Montag, 15. November 1847, nach Mitternacht

Der Wind fuhr wie ein Messer durch das Gebälk des alten Gutshauses. Draußen peitschte Regen gegen die Butzenscheiben, und ein losgerissener Fensterladen schlug im Takt des Sturms gegen die Mauer. Drinnen war es still. Zu still. Nur der pendelnde Schatten der Flurlampe bewegte sich – ein geisterhafter Taktgeber zwischen Eiche und Öl.

Hans Lothar von Schweinitz stand am oberen Treppenabsatz, barfuß auf dem kalten Marmor, nur stellenweise bedeckt vom verblassten Läufer, der schon seit dem Wiener Kongress die Diele zierte. Die Kälte kroch ihm durch die Fußsohlen, aber er wich nicht zurück. Die Öllampe neben der Ahnenwand flackerte. Schatten der Vorfahren zuckten über vergilbte Porträts – Feldherren, Richter, ein theologischer Reformer mit Blicken wie Dolche.

Unten war eine Kutsche vorgefahren. Dunkel, vierspännig, ohne Wappen – und vor allem: ohne Geräusch. Die Pferde hatten geschnaubt, aber kein Kutscher hatte gerufen. Kein Diener hatte das

Portal geöffnet. Und doch war der Besucher eingelassen worden.

Der Vater war ihm entgegengekommen – in voller Kleidung, obwohl die Nacht längst fortgeschritten war. Sein Blick, kurz und scharf, hatte Lothar zurücktreten lassen. Keine Erklärungen. Nur ein Befehl, unausgesprochen, aber unmissverständlich: *Nicht heute. Nicht du.*

Doch der Junge war sechzehn. Und wacher, als man es von einem Jungen seines Alters hätte erwarten können.

Er wartete. Wartete, bis das Holz sich wieder gesetzt hatte. Bis die Stimmen im unteren Flur verhallten. Dann schlich er los – geräuschlos, so wie man es in Internaten und auf Dachböden lernte. Er hatte ein Talent dafür, nie auf die Stufen zu treten, die knarrten.

Der Flur lag im Halbdunkel. Rechts die Bibliothek, in der der Globus aus dem Jahr 1793 stand – Neuseeland war dort noch eine Silhouette, Afrika eine Ahnung. Links das Musikzimmer, aus dem seit Monaten keine Klänge mehr kamen. Seit dem Tod der Mutter war das Haus verstummt – und mit ihm das Klavier.

Er duckte sich. Hockte sich auf den Boden, wie

in der Jagdschule geübt. Das Licht unter der Tür des Arbeitszimmers flackerte – ein gelblich matter Streifen auf der Diele. Er legte das Ohr an das Holz. Erst nichts. Dann Stimmen. Zwei. Männlich.

Die eine: fest, mit abgewogenem Ton. Sein Vater.

Die andere: tiefer, präziser. Ein fremder Klang – hochdeutsch, aber mit der Art von Betonung, die man nicht mehr zuordnen konnte. Keine Herkunft, nur Absicht.

„…nicht in seinem Namen. Sie wissen das."

„Und doch tragen Sie sein Wappen. Oder zumindest den Eindruck davon – in der Art, wie Sie sprechen."

„Sie glauben zu wissen, mit wem Sie sprechen. Das genügt nicht."

„Nein", antwortete der Vater. „Aber ich weiß, worauf ich nicht schwören werde."

Der Fremde nickte kaum sichtbar. Dann rollte er das Dokument zusammen.

„Dann werden andere das übernehmen."

„Dann sollen sie."

Ein Moment der Stille. Dann das kratzende Geräusch des Stuhls, der zurückgeschoben wurde.

Lothar riss sich los vom Schlüsselloch, gerade

noch rechtzeitig, um sich in eine dunkle Nische zu drücken, bevor die Tür sich öffnete.

Der Mann trat heraus, ohne ihn zu bemerken. Er trug schwarze Handschuhe, obwohl es im Haus nicht kalt war. Er blickte nicht zurück.

Nur ein Geruch blieb: nach Tinte, Leder – und etwas, das Lothar nicht benennen konnte. Etwas wie Öl auf Metall.

Später, in seinem Zimmer, lag er lange wach. Das Haus hatte sich wieder beruhigt. Der Wind war weitergezogen. Der Vater sprach kein Wort mehr davon. Auch in den kommenden Wochen nicht.

Aber Lothar wusste:

Heute Nacht war etwas geschehen. Etwas, das ihn früher oder später aus der Kindheit herausstossen würde.

Der Morgen danach – Görlitz – Dienstag, 16. November 1847, früher Vormittag

Am nächsten Morgen stand Lothar früher auf als gewöhnlich. Schlaf lag wie ein dünner Staub auf den Möbeln der Nacht; er versuchte, ihn von seinen Gedanken zu wischen, doch jeder Versuch zerrann, bevor er greifen konnte.

In der Diele roch es nach Bohnerwachs. Der alte Diener, Herr Meissner, nickte nur und hielt die Tür zum Speisezimmer einen Finger breit auf. Die Scharniere waren ihm vertraut, doch heute wirkten sie wie eine Fassade.

Sein Vater saß am Tisch. Aufrecht. In seinem Blick lag nichts, was man hätte greifen können. Die Zeitung lag ordentlich gefaltet auf dem Tisch. Daneben die Kaffeetasse, noch voll und längst kalt. Beides unberührt, obwohl es sonst feste Bestandteile seines Morgenrituals waren.

„Du bist früh."

„Ich konnte nicht schlafen."

Ein kurzes Nicken. Mehr nicht. Keine Einladung zum Gespräch. Keine Nachfrage.

Lothar setzte sich, hielt den Löffel über die Tasse, ohne sie zu berühren. Der Spiegel der

Oberfläche blieb glatt, dunkel; er mochte den Gedanken nicht, der darin auftauchte. In der Ecke knarrte die Diele, weil niemand darüber ging.

Er überlegte, etwas zu sagen. Etwas Kluges. Etwas, das zeigen würde, dass er mehr war als die Summe seiner Aufgaben. Worte stellten sich zwar ein, aber sie taten es wie Soldaten auf einem falschen Platz. Er ließ sie stehen.

„Halte dich fern von Politik“, sagte sein Vater schließlich. „Noch ist sie nicht dein Feld.“

Lothar nickte. Aber innerlich regte sich etwas. Der Ton war nicht hart, nicht einmal herabsetzend. Er klang wie ein Leuchtsignal, das in eine Richtung wies, ohne Widerspruch zu dulden.

„Was ist mit dem Mann von gestern?“

Der Vater legte die Hand auf die Zeitung. Sah ihn an. Lange.

„Ein Bote.“

„Für was?“

„Für eine Idee, die ich nicht teilen kann.“

Mehr nicht. Kein Name. Kein Ziel. Kein Bekenntnis. Und doch wusste Lothar, dass etwas den Raum wechselte. Es hatte schon am Abend begonnen und setzte sich fort. Nicht zwischen

ihnen – sondern in der Welt.

Die große Ordnung, die ihm im Internat beigebracht worden war – Regeln, Schnitte, Reihenfolgen –, bekam plötzlich Randzonen, in denen Dinge ohne Regel geschahen. Als hätte jemand gelernt, für das Reich zu sprechen – und doch andere Ziele verfolgt.

Später, allein in seinem Zimmer, stand er am Fenster. Der Hof lag grau, die Pumpe warf einen stumpfen Schimmer. Er legte die Stirn gegen das Glas. Die Kälte schob ihm einen Gedanken zurück, der nicht gehen wollte. Er dachte an die Nacht. An die Kutsche. An das leise Ziehen von Leder über Holz. An die Geräusche, die nicht in den Hof gehörten.

Und an den Blick seines Vaters.

Er verließ das Zimmer anders, als er es betreten hatte. Im Haus blieb alles an seinem Ort. Nur etwas in ihm stand jetzt anders. Er wusste nicht, was es war. Nur, dass es nicht vorüber war.

Eine Kutsche im Nebel – Görlitz – Dienstag, 16. November 1847, später Vormittag

Die Luft war klamm, als Lothar den schmalen Pfad hinunter ins Dorf nahm. Feiner Nebel hing über den Wiesen, die Bäume standen kahl wie Skelette, und auf der Oberfläche des Bachs trieben die letzten gelben Blätter des Herbstes. Er trug einen schlichten Mantel. Kein Abzeichen, kein Zeichen von Herkunft – nur ein junger Mann auf einem Spaziergang. So sollte es wirken. So sollte es sein. Doch so war es nicht.

Elise, das Mädchen im Haus, war seit dem Tod seiner Mutter seine Vertraute geworden – näher als jede Tante, näher als die schweigenden Diener. Er war mit ihr hinunter ins Dorf gegangen.

Am Dorfrand, gleich hinter der alten Schmiede, roch es nach Glut, Ruß und Pferdeschweiß. Die Männer standen wie gewöhnlich beisammen: der Verwalter Rautenberg, der Müller, ein Knecht vom Gut gegenüber.

Lothar hatte Elise angeboten, sie ein Stück zu begleiten – nicht bis zum Markt, aber bis zur Gabelung hinter der Schmiede. Sie hatte nicht widersprochen, nur ihren Griff an der Tasche

gefestigt – wie eine, die wusste, was sie tat. Zwischen ihnen waren keine Worte nötig gewesen.

Jetzt stand sie einige Schritte abseits, den Blick unter der Haube verborgen, und sprach mit der Bäckerin. Doch als Lothar auf die Männer am Feuer zuging, spürte er ihren Blick im Rücken – nicht mahnend, nicht ängstlich. Wachsam.

Normalerweise hätte man ihn mit einem Nicken begrüßt. Heute jedoch verstummten die Gespräche, kaum dass er näher trat.

„Morgen, die Herren."

„Herr von Schweinitz", murmelte Rautenberg und tippte an seine Mütze.

Lothar blieb stehen. „Was redet man?"

„Ach, nicht viel. Das Wetter. Die Ernte." Rautenberg spuckte ins Feuer.

Der Müller sah zu Boden und scharrte mit dem Fuß Kies zur Seite.

„Und von der Kutsche gestern redet niemand?"

Ein leises Hüsteln. Ein paar schnelle Blicke.

„Man hat's gesehen, natürlich", sagte der Knecht schließlich. „So spät kommt sonst keiner. Und dann noch ohne Wappen."

„Zwei Pferde, pechschwarz. Der Stallbursche sagt, einer habe geschäumt wie nach einem Rennen.“

„War’s der Herzog?“ fragte der Müller. „Oder ...?“

„Ein Gesandter“, sagte Lothar ruhig. „Mehr nicht.“

Alle nickten – aber keiner glaubte es. Das spürte er. Die Leute hier waren nicht dumm. Nicht blind. Nur vorsichtig. Sie wussten, dass in einem Haus wie dem seinen keine Kutsche ohne Grund hielt. Und schon gar nicht nachts.

„Wenn man mich fragt“, sagte Rautenberg schließlich, „es zieht was auf. Ein kalter Wind aus Norden... der bringt sicherlich einiges mit sich.“

Lothar nickte. „Das werden wir noch sehen.“

Er wandte sich ab. Die Schritte: weder hastig noch gemessen. Als folgte er einem inneren Befehl, der nicht laut geworden war.

Hinter ihm flackerte die Schmiedeglut. Und mit ihr das Flüstern. Es war da – zwischen Hammer und Hufeisen, zwischen Feuer und Nebel.

Der Nebel lichtete sich nicht – weder über den Feldern noch in seinem Kopf.

Aufbruch – Görlitz – Mittwoch, 17. November 1847, früher Morgen

Der Hof war noch dunkel, als Meissner die Laterne an die Wand hängte. Der Docht roch kurz nach warmem Fett, dann stand das Licht ruhig. Die Kutsche wartete nah am Tor, die Pferde scharrten einmal und standen wieder still.

In der Küche klapperte leise Geschirr. Elise stellte ein in Papier gewickeltes Paket auf die Kommode im Flur. „Brot und Käse. Und ein Apfel“, sagte sie, und ihre Stimme war so ruhig, als hätte sie ihm schon oft auf diese Weise Mut gemacht. „Für unterwegs. Zurück ins Internat.“

Er nickte. „Danke.“

Im Arbeitszimmer brannte keine Lampe. Die Tür stand offen. Auf dem Schreibtisch lag ein Umschlag, sauber, mit seinem Namen. Er riss ihn auf. Darin nur ein kurzer Satz, knapp wie immer:

Bleib wach.

– Vater

Er steckte den Umschlag ein, die Nachricht kaum eines zweiten Blickes würdigend. Im Glas der Fensterscheibe sah er sich und darüber den dunklen Hof. Einen Atemzug lang blieb er stehen,

als lausche er, ob noch ein anderer Schritt im Haus war. Nichts.

Im Flur zog er den Mantel an. Der Stoff saß ordentlich, als sei er gemacht, um Entscheidungen zu tragen. Meissner nahm den Koffer, wartete an der Tür. Die Scharniere gaben den alten Ton von sich, als sie aufschwang.

Draußen lag ein dünner Nebel, gerade genug, um die Kanten weicher zu machen. Der Kutscher tippte an die Mütze.

„Herr von Schweinitz."

„Guten Morgen."

Er legte die Hand auf das Türgestell der Kutsche und hielt einen Moment inne. Er sah den Hof, den Brunnen, die Pumpe, den Rand der Wiese. Nichts rief. Nichts hielt ihn.

„Ich komm' zurecht", sagte er zu Meissner.

„Ich weiß", sagte der. „Gute Fahrt."

Lothar stieg ein. Die Tür schloss sich mit einem tiefen, bekannten Ton. Die Pferde setzten an. Das Rad nahm die erste Unebenheit im Hof, als wüsste es sie auswendig, und rollte dann auf die Straße hinaus.

Er lehnte den Kopf kurz an das Holz. Nicht fort von allem – aber fort von dem, was gestern war.

Der Morgen nahm ihn auf, ohne Fragen zu stellen.

Die Reise konnte beginnen.